

Israel-Jacobson-Preis 2001

der Union Progressiver Juden in Deutschland

Preisträger: Rabbiner Dr. Walter Homolka

Direktor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam zur

Ausbildung von Rabbinern für Europa

Laudatio: Prof. D.Dr. Ernst-Ludwig Ehrlich, Basel Ehrenvizepräsident des B'nai B'rith Europa Halberstadt, 30. Juni 2001

Lieber Walter, meine Damen und Herren,

Wir gedenken heute eines Mannes, der in der jüdischen Geschichte eine einzigartige Bedeutung hat. Er benutzte die kurze Zeit, die den Juden im 1808 neugebildeten Königreich Westfalen blieb, als der Napoleons Bruder Jérôme die Juden in den Genuss der bürgerlichen Emanzipation auf allen Gebieten brachte. In Westfalen wurde ein jüdisches Konsistorium eingerichtet, um die Juden in ihrer gesellschaftlichen Integration voranzubringen. Präsident wurde der angesehene Bankier Israel Jacobson. Er errichtete in der Stadt Seesen nicht nur eine jüdische Schule, die den christlichen gleichwertig war, sondern veränderte auch den jüdischen Gottesdienst in Westfalen. Das Hauptziel war Ordnung und Feierlichkeit und eine Angleichung an den protestantischen Gottesdienst, wobei es weniger um Assimilation ging als um Würde. Jacobson legte grossen Wert auf Ästhetik und eine angemessene Ruhe in der Synagoge, die natürlich eine Orgel besass, und auf eine Verkürzung, um die Andacht nicht zu beeinträchtigen. Der Gottesdienst konnte durchaus auf Hebräisch vollzogen werden.

Es ist vielleicht illustrierend, wenn wir einen Brief lesen, der einer der bedeutendsten jüdischen Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts an einen Freund schrieb, nachdem er den Gottesdienst von Israel Jacobson besucht hatte. Es ist dies freilich kein Gottesdienst, der in Seesen stattfand, sondern Jacobson war schon nach Berlin umgezogen. Diesem Brief kommt besondere Bedeutung zu, weil er von einem Mann wie Leopold Zunz geschrieben wurde, der ein sehr kritischer Geist war und weit über dem Niveau der jüdischen Menschen seiner Zeit stand. Der Brief ist vom 16. Oktober 1815 und hat folgenden Inhalt:

„Gestern oder vielmehr Sonnabend war ich in Jacobsons Synagoge. Menschen, die 20 Jahre keine Gemeinschaft mit Juden hatten, verbrachten dort den ganzen Tag: Männer, die über die religiöse Rührung schon erhaben zu sein glaubten, vergossen Tränen der Andacht; der grösste Teil der jungen Leute fastete. Aber wir besitzen hier auch drei Redner, die der grössten Gemeinde Ehre machen würden. Herr Auerbach trägt mit philosophischer Klarheit und innerer Gediegenheit vor, seine Stimme ist klingend, weich; sein Weisen ist Unschuld; selbst das Hebräische spricht er wunderschön aus, auch ist er ein guter Dichter in dieser

Sprache. Kley ist lebendig und kühn; seine Bilder erregen die Fantasie; als er sagte: 'nun wollen wir uns erheben' war auch alles - wohlge-merkt abends 5 Uhr - wie durch einen Zauberschlag aufgesprungen. Diesen möchte ich mit Ezechiel, jenen mit Jeremias vergleichen. Den dritten, Günsberg, werde ich das nächste Fest hören Übrigens, es war der Gesang und die Musik gut, und Dr. Heinroth bringt uns jetzt die Seesensche Orgel her.“

Nur fünfeinhalb Jahre konnte das Konsistorium unter Jacobson in dem Jakobs-Tempel in Seesen wirken. Der 17. Juli 1810 war ein feierlicher Akt von symbolischer Bedeutung, an dem auch katholische und evangelische Würdenträger teilnahmen. Den Gottesdienst leitete Jacobson selber ein, und er hielt auch die Hauptrede. Ihm ging es nicht nur um eine Reform, sondern auch um ein besseres Verhältnis von Juden und Nichtjuden, wobei die fortschreitende Aufklärung der Juden sowie die Bildung ihres Geistes sie zu einer echten Religiosität führen sollten. In seiner Rede heisst es:

„Vor allem aber lass uns lebhaft erkennen, dass wir mit allen Bekennern andrer Gotteslehren Brüder sind, Abkömmlinge Eines Geschlechts, welches dich als seinen allgemeinen Vater verehrt, Brüder, die sich zur Liebe und sanften Duldung anleiten müssen, Brüder endlich, welche unter deiner Führung einem gemeinschaftlichen Ziele entgegenwandeln, und zuletzt, wenn alle Nebel von unsern Augen verschwunden, alle Irrthümer von unserm Geiste gewichen, alle Zweifel von unserm Verstande gelöst sind, sich auf dem selben Pfade begegnen werden.“

Nur drei Jahre später war das Königreich Westfalen untergegangen und mit ihm das jüdische Konsistorium - all seine Verfügungen, Pläne, Hoffnungen waren zunichte gemacht. Jacobson liess sich in Berlin nieder, wo er, freilich ohne Unterstützung der Regierung, den Versuch unternahm, ähnliche Reformen durchzuführen. Aber die grosse Zeit, die das Königreich Westfalen mit sich gebracht hatte, war jetzt zu Ende. Noch lange sollten sich die einstigen Häupter des Konsistoriums nach ihr zurücksehnen. Jacobson ging es vor allem auch um die Jugend, um eine neue Form des Religionsunterrichts, wobei er einen für damalige Verhältnisse hohen Betrag für die Schule in Seesen zur Verfügung stellte, so dass auch arme Kinder sie besuchen konnten.

Jacobson war, wie wir heute sagen würden, kein Intellektueller, sondern ein Mann der Tat, und als in Westfalen das napoleonische Königreich zusammenbrach, zog er 1818 nach Berlin und richtete in seiner Wohnung einen Privatgottesdienst ein, der so viel Anklang fand, dass er in den grossen Saal des Hauses von Jakob Beer umziehen musste, dem Vater des Komponisten Meyer-Beer. Die Berliner Gemeinde erreichte, dass die Regierung diesen Gottesdienst 1823 durch königliche Kabinettsorder verbieten liess.

Jacobsons erste Versuche haben dann im liberalen Judentum im Laufe der nächsten Jahrzehnte in Deutschland und schliesslich vor allem in Amerika Erfolg gehabt, wenngleich er selbst, der 1828 starb, das auch nicht mehr erlebte.

Wenn wir Jacobson hier in Dankbarkeit gedenken, so fällt es uns nicht schwer, zugleich über einen Mann zu sprechen, der 200 Jahre später sein Erbe aufnimmt. Dabei haben wir uns zu vergegenwärtigen, was heute leider in der Bundesrepublik Deutschland vergessen wird: dass die Mehrheit der deutschen Juden bis 1933 in der einen oder anderen Weise auf dem Boden der Ideen von Jacobson standen. Sie waren in einer Einheitsgemeinde mit denjenigen vereint, die das liberale Judentum nicht teilten, sondern eine konservative Richtung bevorzugten. Die Tragik des Judentums in Deutschland heute ist, dass diese Form der

Einheitsgemeinde weitgehend verloren, vergessen, bekämpft wird.

Es ist das einzigartige Verdienst von Walter Homolka, an die alte deutsch-jüdische Tradition wieder angeknüpft zu haben. Gemeinsam mit Israel Jacobson hat er die Energie und die Durchsetzungskraft, die Liebe zum Judentum und zugleich den praktischen Sinn. Und obwohl Walter Homolka kein Hoffaktor ist, so verbindet ihn doch mit Israel Jacobson die Fähigkeit, nicht nur das liberale Judentum neu zu organisieren, sondern auch etwas vom Bankwesen zu verstehen. Allerdings fehlte Jacobson die solide Ausbildung in Philosophie und jüdischen Studien, die Walter Homolka zuteil wurde.

Wenngleich Israel Jacobson gerne predigte, hatte er nie eine Ordination zum Rabbiner erhalten. Wer hätte ihn damals auch ordinieren sollen? Auch war Jacobson - wie Homolka - zwar ein Mann durchgreifender Tatkraft, aber kein Mann der Schrift. Wenn man sich die Liste der Aufsätze, Bücher und Zeitschriften ansieht, so ist die literarische Leistung von Walter Homolka beträchtlich und vor allem ungemein vielseitig. Dabei handelt es sich nicht um periphere Aufsätze, sondern um wirklich grundlegendes Material. Ich erinnere an das „Jüdische Gebetbuch“ in zwei Bänden, an die Neuauflage der „Lehren des Judentums nach den Quellen“ in drei Bänden; ferner zwei Bücher gleichsam für den täglichen Gebrauch: „Die Weisheit des Judentums.

„Gedanken für jeden Tag des Jahres“ sowie „Ich gehe meinen Weg mit Gott. Jüdische Gebete“. Beide - und ich erwähne sie hier bewusst aus eigener Erfahrung - sind ungemein hilfreich, und es sei die durchaus unpolemische Frage erlaubt, wer von den orthodoxen oder pseudoorthodoxen Kollegen Homolkas in diesem Land in kürzester Frist solche für den wirklichen Gebrauch konzipierten Bücher veröffentlicht hat.

Es liegt vielleicht an mir, und es wird vielleicht Walter Homolka nicht voll gerecht, wenn ich nur diese und andere seiner literarischen Produktionen derart in den Vordergrund stelle. Sie sind jedoch der handgreifliche Beweis für ein von ihm erstrebtes lebendiges Judentum. Andere polemisieren, verleumden, schwatzen - Homolka gibt Juden und Jüdinnen etwas in die Hand, das ihnen jüdisches Wissen und jüdisches Leben ermöglicht. Dass Andere seine Werke und sein Wirken anerkannt haben, zeigt zuletzt seine Ernennung zum Mitglied in der 'Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste' in Wien.

Ich sagte, meine Laudatio sei recht einseitig. Ich habe nicht darüber gesprochen, dass es Homolka war, der mit ganz Wenigen an seiner Seite das liberale Judentum in Deutschland geistig und vor allem organisatorisch wieder ins Leben rief, den Anschluss an die 'World Union for Progressive Judaism' ermöglichte und auf diese Weise neues Leben aus den Ruinen schuf.

Kreative Menschen habe es schwer; sie werden von Neidern und Missgünstigen verfolgt. Das kann oft verletzend sein. Wir verdanken es Walter Homolka, dass er trotz allem ein geistiges, lebendiges, liberales Judentum ins Leben zurückgerufen hat und ihm vor allem eine Zukunft sichern will, indem er das Abraham Geiger-Kolleg in Potsdam schuf, das jungen jüdischen Menschen den Geist vermitteln soll, der einst vom liberalen Judentum ausging.

Vor mir liegt eine vergilbte Zeitschrift aus dem Jahre 1922. Sie heisst nicht allein „Liberales Judentum“, sondern hat den Untertitel „Monatsschrift für die religiöse Erneuerung des Judentums“. Walter Homolka wird sicher damit einverstanden sein, wenn das neue Abraham

Geiger-Kolleg im Geiste Leo Baecks wirkt, der in der er-wähnten Zeitschrift 1922 folgendes äusserte:

„Wir sprechen von unserer Thora, von unserer Religion, und das sollte nicht ein blosses Wort, sondern der Ausdruck des bestimmten Glaubensgutes sein, des Positiven, das das Judentum ausmacht. Aber neben diesem notwendigen, objektiven, autoritativen Faktor, auf den mit Recht immer hingewiesen werden muss, darf doch der andere, der Freiheitsfaktor, nicht übersehen werden, der, den man im gewissem Sinne den prophetischen nennen kann, dieses Gebot, zu suchen und zu forschen, das Wesentliche und Tragende des Judentums zu erfassen, seine grossen Grundsätze zu erkennen. Die Propheten haben gesagt, was das Eine ist, was gut ist, und was der Ewige fordert, die Männer der mündlichen Lehre haben die Prinzipien der Bibel gesucht, die Religionsphilosophen des Mittelalters haben die Grundgedanken des Judentums festzustellen sich bemüht. Auch das ist eine Gabe im Judentum, die bleiben soll, sie ist das Liberale im edelsten Sinne dieses Wortes. Wenn immer wieder mit Recht an das Objektive gemahnt werden muss, wenn daran zu erinnern ist, dass nicht jeder seine Thora hat, sondern die Thora die des Moses, die Thora des Judentums ist, so sollte doch dieses andere auch nicht vergessen werden, dieses Gebot, in der Thora zu forschen.“ Das ist in Wahrheit liberales Judentum; darum geht es Walter Homolka: das Judentum in all seinen Aspekten zu erforschen, damit es im Leben auch verwirklicht werden kann.